

Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden

Autor(en): **Burkart, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **69 (1939)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden

Von W. Burkart

A. Vorwort

In seiner „Urgeschichte Graubündens“ hat Prof. Heierli im Jahre 1902 eine lückenlose Darstellung der urgeschichtlichen Verhältnisse Rätiens gegeben, unter Aufführung aller bis damals bekannten Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Diejenigen der Steinzeit beschränkten sich auf ganz wenige neolithische Streufunde an fünf Orten im Churer Rheintal und Domleschg, während sich für die Bronzezeit an 47 Fundorten 60 Artefakte feststellen ließen, woran außer dem Prätigau, dem Oberhalbstein, dem engern Lugnez, dem Rheinwald, Avers, Puschlav, Bergell, Calanca und Samnaun alle bündnerischen Täler beteiligt waren, mit deutlicher Konzentration der Funde auf die Talabschnitte von der Luzisteig bis Ilanz und Thusis. Mit einer einzigen Ausnahme bei Ems, wo der gleichzeitige Fund von vier Bronzen auf das Bestehen einer Hütte (oder eines Grabes?) schließen ließ, handelte es sich überall um eigentliche Streufunde – in mehreren Fällen auch um sog. Quellfunde –, aber nirgends um sichere Feststellung von Wohnstätten dauernden Charakters oder von Grabanlagen. Die Eisenzeit war in ihrer frühen Periode, der Hallstattkultur, nur durch die Schale von Felsberg belegt, die einem Grab entstammen dürfte, das damals nicht als solches erkannt wurde. Reichlicher ist hingegen die Latèneperiode nachgewiesen mit Gräberfunden von Luvis, Tomils (?), Solis, Soglio, Misox und Castaneda, ferner dem Helm von Igis und dem Münzfund von Burvagn im Oberhalbstein, während Einzel- oder Streufunde relativ selten geblieben sind.

Aus all diesen urgeschichtlichen Vorkommnissen hat Prof. Heierli folgende Schlußfolgerungen gezogen:

I. Für die Steinzeit: „Daß in einem Berglande, wie der Kanton Graubünden, die älteren Perioden der Vergangenheit nicht oder nur durch wenige Fundstücke repräsentiert sind, ist erklärlich, und wenn auch in steinzeitlichen Pfahlbauten der Ostschweiz Artefakte aus Bündner Gesteinen nicht selten sind, so konnte das Rohmaterial eben in Flußablagerungen und Moränen der schweizerischen Hochebene gefunden werden und brauchte Graubünden deswegen nicht schon zur Zeit dieser Seedorfer bewohnt zu sein. Viel eher mochte etwa ein Jäger in die Täler am Quellgebiet des Rheins eindringen, und von solchen Eindringlingen rühren vielleicht die spärlichen neolithischen Reste im Bündnerlande her. Wenn die Nachricht, daß bei Canova (bei Paspels) zahlreiche Silexmesser zum Vorschein kamen, richtig ist, so dürften wir im Domleschg einen Wohnsitz des Steinzeitmenschen vermuten.“

II. Für die Bronzezeit: „Wenn man die Resultate der Untersuchung über die Bündner Bronzefunde betrachtet, so ergibt sich zunächst, daß mehrere dieser Funde gleichaltrig sind mit solchen, die in Italien und andern Ländern schon eisenzeitlich genannt werden. Dies gilt z. B. von den schaufelförmigen Bronzebeilen, besonders von dem verzierten Stück aus Dornbirn (Vorarlberg). Die lange Dauer der Bronzezeit in der Schweiz ist übrigens schon oft hervorgehoben worden. Die Bronzefunde des Kantons Graubünden sind zum Teil Berg- und Paßfunde. Sie beweisen, daß eine Anzahl Gebirgspässe schon in der Bronzezeit begangen worden sein muß. Der Albula-, der Flüela- und der Paß über die Lenzerheide sind schon damals bekannt gewesen. Noch interessanter wird die Sache, sobald wir den spezifisch italischen Typen nachgehen. Diese finden sich z. B. in der Linie Mesocco-Bernhardin-Vals-Ilanz, am Schlapinerjoch und besonders auch im Vorarlberg. Sie werden aber in der Nordschweiz sehr spärlich, und es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob diese Verhältnisse etwa darin begründet seien, daß schon in der Bronzezeit Bünden und Vorarlberg im Besitz einer Bevölkerung gewesen, welche ethnisch verschieden war von derjenigen der Bronzeansiedlungen in der schweizeri-

schen Hochebene. Diese Bevölkerung des rätischen Landes hat aber auch mit anderen Gegenden in Verkehr gestanden: Das beweisen die Lanzentypen vom Flüela und von Süs, die Axt von Paysan und das ungarische Schwert von Valduna-Rankwil. Zahlreicher und enger werden diese Beziehungen in der Eisenzeit.“

III. F ü r d i e E i s e n z e i t: „Rückblickend auf die Resultate unserer Untersuchung der Eisenzeit im Kanton Graubünden können wir sagen, daß die in der Bronzeperiode begonnenen Verbindungen über die Alpen auch in der folgenden Epoche offen blieben. Es interessiert uns, daß wir die Linie Mesocco-Bernhardin-Valserberg-Luvis wieder durch Funde belegen können, daß über Julier-Septimer Händler ins Oberhalbstein (ConTERS) gelangten, daß italische Bronzegefäße in Obervaz (Solis) sich fanden, eine Certosafibel im Schams, eine römische Familienmünze in Chur, ein Giubiascohelm in Igis und ein Statuettchen mit derartigem Helm bei Sargans nachweisbar sind. Aber diese Verbindungen mit dem Süden waren sehr lose. Es unterliegt keinem Zweifel, daß z. B. der Bernstein in den Gräbern von Castaneda, Molinazzo usw. nicht etwa über die Bündner Alpen dorthin gelangte, sondern von Italien. Hätte die „Bernsteinstraße“ durch unser Gebiet geführt, so würde derselbe wohl in der Ostschweiz und den benachbarten Gegenden Süddeutschlands in den eisenzeitlichen Funden nicht so überaus spärlich sein. Die Bündner Pässe dienten nur dem Lokalverkehr.“

Im Jahre 1907 konnte dann Prof. Heierli noch die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz begutachten, wo er zum Schlusse schrieb: „Nun kommt plötzlich der Quellfund von St. Moritz und beweist, daß man in der mittleren Bronzezeit das Oberengadin nicht bloß eilenden Fußes betrat, um es baldmöglichst wieder zu verlassen, sondern daß man es ganz gut kannte, eine seiner Heilquellen fleißig benutzte und sie sogar sorgfältig gefaßt hatte. Es müssen Kranke da oben untergebracht und gepflegt worden sein; die Gegend war bewohnt. Wo aber sind die Wohnungen der Bronzezeitleute von St. Moritz? Wo haben sie ihre Toten bestattet? Wie haben sie ihr Leben gestaltet? Auf diese und andere Fragen kann erst die Forschung der Zukunft Antwort geben.“

Die Frage nach den Siedlungen jener Menschen war nicht nur berechtigt, sie war geradezu zwingend; denn tatsächlich fehlte in Graubünden damals jede Kenntnis urgeschichtlicher Wohnplätze sowohl für die Stein-, Bronze- und Eisenzeit, und erst ab 1930 begannen sich diese Geheimnisse zu entschleiern. Im zweiten und dritten Dezennium unseres Jahrhunderts sind zwar noch mehrere wichtige Funde gemacht worden – die eisenzeitlichen Nekropolen Darvela^a und Cama, der bronzezeitliche Depotfund bei Schiers^b, die spätbronzezeitlichen Gräber bei Rodels^c und das frühbronzezeitliche Kuppelgrab bei Donath und manche Einzelfunde –, die zum Teil logischerweise auf Siedlungen hindeuten mußten, aber doch keine solchen direkt nachweisen ließen. Wenn wir noch beifügen, daß man betreffend Volkstum der eventuellen bronzezeitlichen Bewohner Rätiens nur auf sagenhafte Überlieferungen angewiesen war und auch bezüglich der eisenzeitlichen Räter des Rheingebietes sich ein stetiger Kampf darum drehte, ob es Kelten, Ligurer, Etrusker oder – was Dr. R. von Planta vertrat – Illyrer seien, so ist der Stand der bündnerischen Urgeschichtsforschung vor zirka zwölf Jahren geschildert. Einzig für die Eisenzeitkultur des Misox, die mit derjenigen des Tessins identisch ist, herrschte insoweit mehr Klarheit, als man ihre Träger ziemlich einheitlich dem gallischen Volksstamm der Lepontier zuschrieb, unter eventueller Beimischung etruskischer Elemente.

Angeregt durch Mithilfe bei Ausgrabungen im Aargau stellte sich der Schreiber im Frühjahr 1926 dann die Aufgabe, in Graubünden nach urgeschichtlichen Vorkommnissen, speziell nach den ganz unbekannt gebliebenen Wohnplätzen der alten Räter zu suchen. Sofort nach den ersten Funden wurde der Kontakt mit dem Rätischen Museum und der Historisch-antiquarischen Gesellschaft hergestellt, deren damaliger Konservator und Präsident Dr. h. c. Fr. von Jecklin unseren Bestrebungen in verständnisvollster Weise entgegenkam. Nach einigen Jahren

^a) Dr. F. v. Jecklin und C. Coaz, Das vorgeschichtliche Grabfeld von Darvela bei Truns (Schweiz. Altertumsanzeiger 1916 und 1923).

^b) K. Keller-Tarnuzzer, Der Bronzedepotfund von Schiers (Schweiz. Altertumsanzeiger 1935 Heft 2).

^c) W. Burkart, Urgeschichtliche Gräberfunde bei Rodels (Bündn. Monatsblatt 1933).

nahm dann auch Oberingenieur H. Conrad – damals Sektionsingenieur in Samaden – die Forschung im Engadin mit Erfolg auf, und wenig später führten auch Vater und Sohn E. Campell in Celerina – letzterer damals Oberförster in Zernez – einige wichtige Untersuchungen aus. Alle Funde des Engadins wurden im Engadiner Museum in St. Moritz deponiert, diejenigen aus dem Rheingebiet und Misox im Rätischen Museum in Chur, mit Ausnahme eines Teiles der Castaneder Objekte, die im dortigen Schulhaus in einem kleinen Lokalmuseum aufgestellt sind.

Im folgenden seien nun die wichtigsten, aus Neuentdeckungen und systematischen Grabungen hervorgegangenen Fundkomplexe kurz besprochen; nicht berücksichtigt werden aber alle römischen und frühgeschichtlichen Erscheinungen sowie die zahlreichen aufgefundenen Schalensteine, die wohl aus urgeschichtlichen Zeiten stammen, in ihrer Bedeutung aber nicht sicher erkannt und auch nicht datierbar sind.

Diese Arbeit soll aber keineswegs den Anspruch erheben, eine „Urgeschichte Graubündens“ zu sein – zur Abfassung einer solchen fühlten wir uns nicht kompetent –, sondern sie soll nur ein allgemein verständliches Bild über den heutigen Stand der rätischen Urgeschichtsforschung vermitteln, die noch zu lösenden Probleme der Zukunft andeuten und dazu dienen, das Interesse an der ältesten Landesgeschichte rege zu erhalten.

B. Untersuchungen in Höhlen und Felsabris

Es ist kein Zufall, daß die ersten Forschungen in Höhlen am Calanda ob Felsberg durchgeführt wurden, denn nach Erfahrungen im Unterland haben speziell die steinzeitlichen Menschen gerne in Felsgrotten gewohnt, und da am Calanda solche erblickt wurden, waren die ersten Angriffspunkte gegeben. Der Erfolg in der Kessihöhle, der obern und untern Tgilvädlerishöhle und einer weitem im Großtobel war für den Anfang wohl ein überraschender, indem sich überall Funde einstellten, aber durch frühere Störungen der Erdschichten infolge Wasserdurchfluß wurde die Unklarheit für Deutung gewisser Vorkommnisse so groß, daß vieles nebelhaft verschwommen bleiben mußte und damit notwendige Zusammenhänge nicht

erkannt werden konnten. Eine eingehende Publikation ist druckbereit, weshalb hier auf Einzelfunde nicht eingetreten werden soll, nur auf die mysteriösen Gräber vor der untern Tgilvädlerliöhle mag hingewiesen sein. Die Kleinfunde beweisen aber einwandfrei, daß diese Höhlen sowohl in der jüngern Steinzeit als in der Eisenzeit – für die Bronzezeit fehlen die Belege – und sogar noch in der römischen Periode wenigstens zeitweise bewohnt wurden; dabei dürfte das Schutzbedürfnis vor fremdem feindlichem Volk der Hauptgrund zum Aufsuchen der zum Teil sehr versteckt liegenden und schwer zugänglichen Höhlen gewesen sein.

Sondierungen in kleinen Höhlen auf Gebiet von Untervaz und Mastrils sind resultatlos geblieben, ebenso haben mehrere Grotten in der Gegend der Crappa-naira-Rüfe ob Surava nur wenige undatierbare Funde geliefert, die aber doch auf Benutzung als Zufluchtsorte schließen lassen.

Von viel größerer Bedeutung sind hingegen die Grabungen 1931/32 von Vater und Sohn Campell unter dem Felschutz „ils Cuvels“ bei Ovaspin, Gemeinde Zernez, in einer Meereshöhe von 1680 m. Jener gewaltige Felsschirm ist, wie die vielen übereinander liegenden Kulturschichten zeigen und speziell durch eine in einem Knochen steckende Feuersteinspitze bewiesen wird, von der jungsteinzeitlichen Periode an oft und bis ins Mittelalter hinein von Menschen aufgesucht worden, die dort jeweils längere Zeit hausten; daß es nicht nur Jäger, sondern mehr Hirtenvölker waren, geht aus den massenhaft gefundenen Tierknochen hervor, die in Hauptsache Haustieren angehören. Leider lieferten die Keramikfunde nur untypische Stücke, so daß genaue Zuteilung einzelner Schichten an bestimmte Kulturstufen nicht möglich wurde. Andererseits weist Ovaspin aber doch mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß zum mindesten schon im Endneolithikum die innersten Alpentäler begangen worden sind. Die Frage, ob jene Steinzeitleute nur einmal durchgezogen und dort einen längern Aufenthalt gemacht haben, oder ob sie im Engadin längere Zeit ansässig waren und wo, bleibt noch ein Rätsel, doch deutet gerade ein neuester Fund eines Feuersteinwerkzeuges bei Lavin auf eine dortige neolithische Wohnstätte hin.

In einer kleinern Höhle „Cuvel zoppà“ bei Cierfs, die aber wegen Einsturzgefahr größere Grabungen nicht zuläßt, hat Oberingenieur Conrad 1930 Sondierungen durchgeführt, die ein

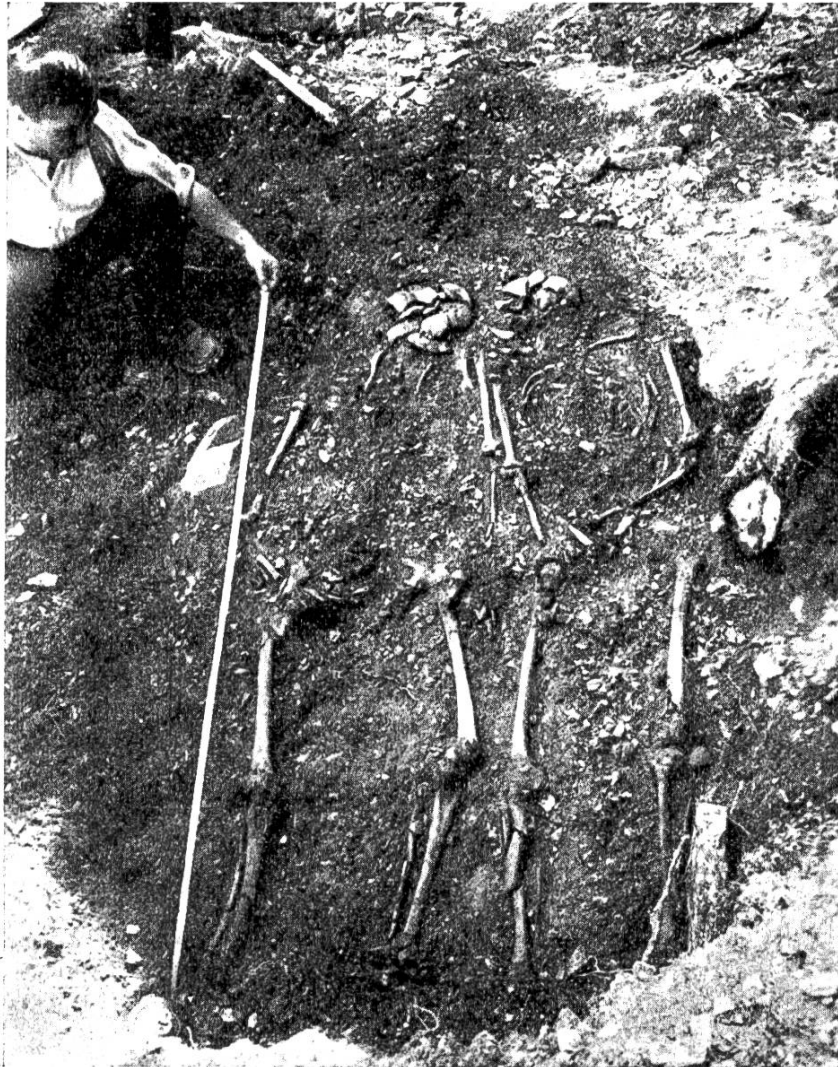


Bild 1: Untere Tgilvädlerishöhle, Doppelgrab I

großes Randstück eines Vorratstopfes lieferten. Für Bünden ist diese Keramik fremdartig, doch dürfte sie am ehesten in die spätere Hallstattperiode einzureihen sein.

C. Gräberfunde

Da bis jetzt in Graubünden keine Grabstätten bekannt geworden sind, die oberirdisch, d. h. durch Grabhügel oder sonstige erkennbar sind, ist ihre Entdeckung immer dem Zufall vor-

behalten geblieben, außer in Castaneda, wo im längst bekannten Grabfeld systematische Forschungen ausgeführt wurden.

Die älteste und in ihrer Gestaltung eigenartigste und imposanteste Grabstätte Rätiens ist das 1926 entdeckte frühbronzezeitliche Kuppelgrab von Donath, dem später nochmals zwei Sondierungen gewidmet wurden. Über einer künstlich er-

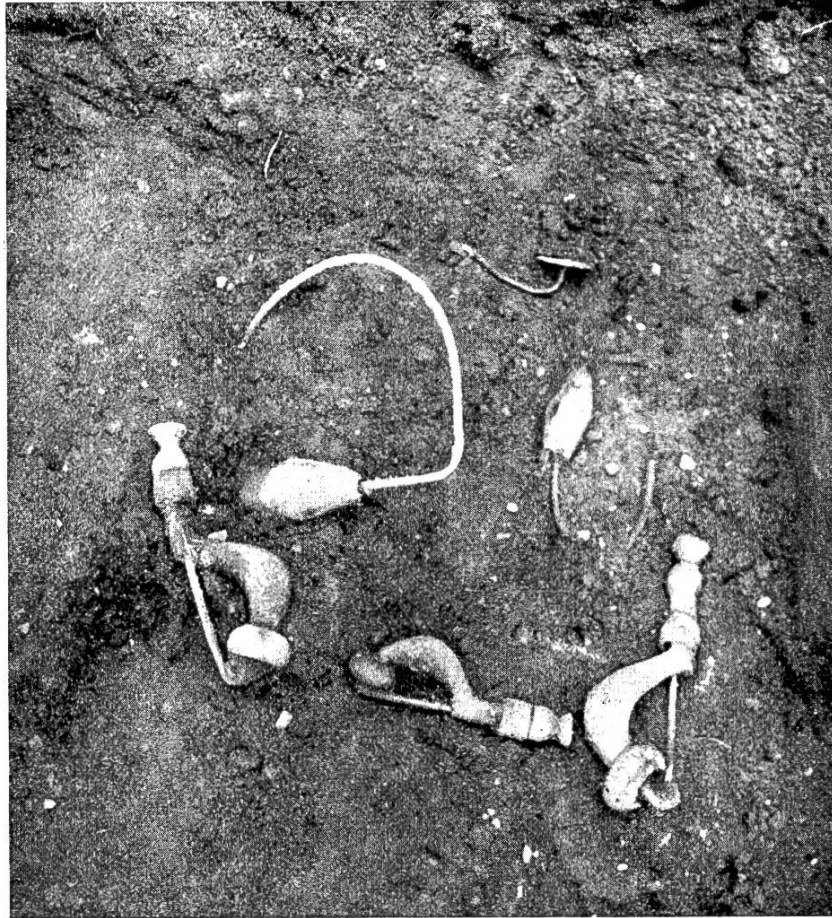


Bild 2: Castaneda, Kopfseite Grab XXIII

zeugten, zirka 20 cm mächtigen Aschenschicht, die auf eine Breite von 14 m und eine Tiefe von 6 m festgestellt wurde – ohne daß aber ihr Ende irgendwo sichtbar gewesen wäre –, war ein im Durchmesser 2 m weiter halbrunder Grabbau aus Trockenmauerwerk errichtet, dessen obere Seite vermitteltst eines sog. falschen Gewölbes dachförmig abgedeckt war. Möglicherweise war die Anlage ursprünglich geschlossen, denn der fehlende Teil könnte einmal ins steil abfallende Tobel abgestürzt sein. Knochenreste und Beil und Dolch aus Bronze ließen ein Skelettgrab

aus der frühen Bronzezeit erkennen, wie es in ähnlicher Form in Zentraleuropa bisher nicht gefunden wurde; es scheint auf griechische Vorbilder hinzudeuten. Noch unentschieden ist die Streitfrage, ob die Ersteller dieses Häuptlingsgrabes – denn um ein solches dürfte es sich handeln – im Schams ansässig waren und eventuell wo, oder ob sie nur durchgezogen sind; noch weniger weiß man über Herkunft und Abstammung. Für die Annahme der Besiedlung spricht der Umstand, daß 1938 beim



Bild 3: Castaneda, Tongefäße 1:4

Bau der Straße Mathon-Wergenstein bei ersterem Dorfe eine ganz ähnliche Anlage zerstört worden ist, ohne daß aber irgendwelche Bronzen beobachtet worden wären.

In die späte Bronzezeit dagegen sind die 1932 bei Rodels gefundenen sieben Gräber zu datieren, von denen eines eine bronzene Nadel lieferte; die zugehörige Siedlung dürfte wohl etwa bei Riedberg zu suchen sein. Aus vermutlich unmittelbar vorrömischer Zeit stammen sodann mehrere Gräber, die in der Kiesgrube am Botpanadisch bei Bonaduz freigelegt wurden

und äußerst bescheidene Beigaben aufweisen, aber fraglos zur Siedlung gehören, die auf dem Hügel selbst schwache Spuren hinterlassen hat, worüber an späterer Stelle mehr gesagt ist.



Bild 4: Castaneda, Schnabelkanne ca. 1:3

Ausgedehnte Grabungen sind 1929–1938 in der Nekropole Castaneda durchgeführt worden¹, durch welche 68 Gräber des 4. und 3. Jahrhunderts vor Christus zur Untersuchung ge-

¹ W. Burkart: Das vorgeschichtliche Grabfeld von Castaneda (Bündn. Monatsblatt 1930 und 1932). — La necropoli e l'abitato preistorico Castaneda (Quaderni Grigioni Italiani 1932). — Die Schnabelkanne von Castaneda (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1938 und Bündn. Monatsblatt 1939).

langten, die eine reiche Ausbeute an Bronze- und Tongefäßen, an allerhand Schmuckobjekten und Waffen lieferten und hochinteressante Einblicke in die vielfach nach strengen Regeln gehandhabten rituellen Bestattungsgebräuche gewährten, wie dies sonst für diese lepontischen Gräber nirgends geschehen war. Die Belegung des Friedhofes scheint nach gewissen sozialen Schichten erfolgt zu sein, wobei z. B. die Krieger in einem relativ eng begrenzten Raum bestattet liegen. Kulturhistorisch besonders wichtig war die Auffindung des Rohmateriallagers eines Schmiedes mit zirka 10 Zentner Eisengußkuchen und diversen Eisen- und Bronzeartefakten oder -resten, wie sie in einer Werkstatt etwa zu Boden fallen. Dies alles gestattet den Schluß, daß während der Eisenzeit dort eine Verarbeitung von Metallen stattgefunden hat, wobei das Rohmaterial wohl aus Italien eingeführt sein mußte. Die parallel laufenden Grabungen in der zugehörigen Siedlung sind an späterer Stelle besprochen.

D. Die Siedlungsforschungen

Diesen kommt die weitaus größte Bedeutung zu, da sie sowohl für die Eisen- wie für die Bronze- und sogar Steinzeit äußerst wichtige und reichhaltige und für die ganze alpine Urgeschichtsforschung absolut neuartige Funde ergeben haben. Das Problem der eisenzeitlichen Räterfrage ist damit zu weitgehender Abklärung gebracht worden, während sich für die Bronze- und Steinzeit wenigstens absolut sichere Nachweise der dauernden Besiedlung auch der inneren Alpentäler ergeben haben, ohne daß es bisher aber gelungen wäre, die Fragen der Herkunft und Abstammung jener Urmenschen zu lösen.

Total sind an folgenden Orten Beweise von ständiger Siedlung oder doch von zeitweiser Bewohnung (als Zufluchtsort) festgestellt worden:

1. für die Eisenzeit:

- a) Lisibühl, Untervaz
- b) Lichtenstein*, Haldenstein
- c) Grepault, Ringgenberg/Truns
- d) Jörgenberg*, Waltensburg

- e) Bot Panadisch, Bonaduz
- f) Hohenrätien*, Sils i. D.
- g) Botta striera, Scans
- h) Muotta Chasté, Zernez
- i) Muotta da Clüs, Zernez
- k) Padnal, Süs
- l) Las Muottas, Lavin
- m) Gorda, Misox
- n) Castaneda

Die mit * bezeichneten Stationen sind zugleich auch bronzezeitliche Siedlungen.

2. für die Bronzezeit:

- a) Lichtenstein*, Haldenstein
- b) Motta, Fellers
- c) Jörgenberg*, Waltensburg
- d) Crestaulta, Surrhin-Lumbrein
- e) Schloßhügel Rhäzüns
- f) Hohenrätien*, Sils i. D.
- g) Plattas, Tiefenkastel
- h) Muotta Palü, Süs
- i) San Vittore

Die mit * bezeichneten Stationen sind zugleich auch eisenzeitliche Siedlungen.

3. für die Steinzeit:

Petrushügel, Cazis

Neben 13 eisenzeitlichen Stationen sind 9 bronzezeitliche und 1 steinzeitliche fixiert, wobei 3 bronzezeitliche auch zugleich eisenzeitliche sind, so daß an 19 verschiedenen Orten 23 kulturelle Siedlungsnachweise vorliegen. Im Jahre 1929 war noch kein einziger bekannt, einzig bei Hohenrätien bestanden Mutmaßungen.

Nachfolgend seien nun die einzelnen Punkte entsprechend ihrer Wichtigkeit kurz charakterisiert, wobei die Reihenfolge Churer Rheintal, Oberland, Hinterrhein, Albula, Engadin, Misox beibehalten und schon hier darauf hingewiesen wird, daß

größere Ausgrabungen nur auf Lichtenstein, Grepault, Crestaulta, Petrushügel, Muotta da Clüs und Castaneda stattgefunden haben und alle anderen Stationen erst mit zum Teil größeren Sondierungen festgestellt sind.

1. Die Eisenzeit.

a) *Lisibühl*, Untervaz.

Nach der Spärlichkeit der Funde an Keramik dürfte dieser rundliche Hügel² oberhalb des Weilers Padnal eher nur als Zufluchtsburg benützt worden sein, zu welchem Zweck er auf der Bergseite mit einem gewaltigen Erddamm geschützt worden ist, der aber in seinem Innern ganz wohl einen Mauerkern enthalten kann. Kleine Sondierungen sind nur auf dem Plateau des Hügels vorgenommen worden, wo sich überall Tierknochen und eisenzeitliche Scherben ergaben. Man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß der Name Padnal – der nach Dr. R. von Planta alträtischer Herkunft ist – einst für den Hügel Lisibühl in Gebrauch stand und erst später zum Weiler hinunter verpflanzt wurde.

b) *Lichtenstein*, Haldenstein.

Der weit ins Tal hinaus leuchtende Burghügel birgt auf einer außerhalb des eigentlichen Burgareals liegenden Terrasse prähistorische Wohnstätten. Die obere Kulturschicht lieferte zwischen Herdstellen und deutlichen Siedlungsspuren typisch rätisch-illyrische Keramik der spätesten Eisenzeit gleichen Charakters wie Muotta da Clüs³, Grepault⁴ und auch die Funde auf der Luzisteig⁵. Quasi als Fremdkörper für Graubünden stellten sich an der untern Grenze der eisenzeitlichen Schichten einige Scherben der einige hundert Jahre älteren Hallstattkultur ein, über deren Bedeutung man sich kein richtiges Bild machen

² Hinweis in Dr. Poeschels Burgenbuch pag. 11.

³ H. Conrad und G. v. Merhart: Engiadina e Vnuost (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1934).

⁴ W. Burkart: Die Rätiersiedlung Grepault bei Ringgenberg (Jahrbuch S. G. U. 1937 und Bündn. Monatsblatt 1939).

⁵ K. Keller-Tarnuzzer: Römische Kalköfen auf der Luzisteig (67. Jahresb. d. H. A. G. Graubd.).

kann. Lichtenstein hat sicher im letzten und eventuell noch zweitletzten Jahrhundert vor Christus eine Siedlung getragen, unter welcher schon in der Bronzezeit eine viel länger dauernde Anlage bestanden hatte (siehe unter 2 a).

c) *Grepault* bei Ringgenberg, Truns.

Diese ergiebigste Fundstätte der rätischen Eisenzeit illyrischer Kultur⁶ ist zirka zur Hälfte erforscht und hat die ganze



Bild 5: Grepault, Ansicht von Osten

Räterfrage erst eigentlich ins Rollen und in ihren grundlegenden Prinzipien zur Abklärung gebracht. Der dicht am Rhein gelegene felsige Hügel trägt auf seinem Plateau reiche Kulturrelikte mit Resten von Wohn-, Stall- und Arbeitshütten, in welchen u. a. Bronze und Eisen verarbeitet und geschmolzen wurden. Wenn auch die Rekonstruktion ganzer Hüttengrundrisse wohl für Stallungen von Kleintieren – Blockbauten auf Steinplattenfundamenten – gelungen ist, so war dies für die Wohnbauten nur zum Teil möglich, wobei mit sog. Ständer-

⁶ Siehe Fußnote 4.

bauten von zirka 3 auf 6 m zu rechnen ist. Wenige, aber typische Bronzen und sehr reichliche Keramik von zirka 200 verschiedenen Töpfen lassen die Siedlungsdauer auf die Zeit von etwa 400 bis ins letzte Jahrhundert vor Christus begrenzen, wobei der Beginn immerhin weiter zurückreichen könnte. Außer ganz vereinzelt Topfscherben keltischer Herkunft – zum Teil sicher Einfuhr aus Bayern (Graphittonkeramik) – ist das ganze Material kulturell illyrisch mit großer Verwandtschaft zu den entsprechenden Funden Nord- und Südtirols, wenn auch gewisse Abweichungen – wohl durch lokale Entwicklung verursacht – nicht zu verkennen sind. Kulturelle Anschlüsse an die eisenzeitlichen Völker der untern Schweiz (Hallstattleute und Kelten) sind kaum erkennbar, oder nur in entferntem Maße zu ersterer Gruppe, was erklärlich wäre, indem die Hallstätter auch als Illyrer betrachtet werden und damit aus dem gleichen Volkstum stammen wie die Räter.

Im Verein mit den Ergebnissen im Engadin, im St. Galler Rheintal und Fürstentum Liechtenstein hat der Grepault den Beweis erbracht, daß um die Mitte des letzten Jahrtausends vor Christus vom Tirol her eine Einwanderung von Eisenzeitleuten illyrischer Abstammung nach Graubünden stattgefunden hat, welches Volk dann – wohl unter Mischung mit den Abkömmlingen der spätbronzezeitlichen Bevölkerung – den Kern für die als „Räter“ bezeichneten Bewohner Rätiens gebildet hat. Der Zufluß gewisser, aber zahlenmäßig sicher untergeordneter Mengen eigentlicher Hallstattleute oder Kelten von Norden oder Süden her ist in der Folge möglich gewesen, aber archäologisch bis heute kaum nachweisbar. Für das Misox (und eventuell Bergell), das eine eigene Entwicklung genommen hat, gelten obige Feststellungen nicht (siehe unter Castaneda).

Ergänzend ist zum Grepault noch zu bemerken, daß er im frühesten Mittelalter, d. h. schon in der Völkerwanderungszeit und später als Volksburg benutzt worden ist, wozu er auf der Süd- und Westseite mit Mörtelmauern umgürtet und mit einer Kapelle versehen war; auf der Westseite scheinen einige Mauerreste noch aus der Eisenzeit zu stammen.

d) *Jörgenberg*, Waltensburg.

Auf dem südöstlich der genannten Burg gelegenen ausgedehnten Plateau ist durch Sondierung die Existenz einer rätisch-illyrischen Siedlungsstätte nachgewiesen, unter welcher eine ältere bronzezeitliche liegt, deren Kulturschichten bis gegen 2 m tief hinabreichen. Über nähere Details fehlen noch Anhaltspunkte, aber großangelegte Grabungen dürften reiche Resultate ergeben.

e) *Bot Panadisch*, Bonaduz.

Zweifellos stammt der Name Bonaduz, der heute von alten Leuten noch als „Panaduz“ ausgesprochen wird und auch urkundlich so lautete, von der Bezeichnung dieses Hügels ab, der nördlich des Dorfes am Rhein liegt und früher einst – wie große Rüeflächen erkennen lassen – bedeutend größer gewesen ist. Bonaduz wäre somit der einzige Ort im Kanton, der nachweisbar, etwas entstellt allerdings, noch seinen urrätischen Namen beibehalten hat; denn es ist klar, daß die Hügelbezeichnung in nachprähistorischer Zeit bei Verlegung der Siedlung vom Hügel zum heutigen Dorfplatz einfach auf das Dorf übertragen worden ist. Panadisch ist wie Padnal und Patnasa ein alträtisches Wort und von unbekannter Bedeutung. Das Hügelplateau birgt Siedlungsreste, und es liegt hier der seltene Fall vor, daß die Toten direkt in die Hänge des Wohnhügels eingebettet worden sind; eine typische Graphittonscherbe läßt die Funde in die späteste Phase der Eisenzeit datieren.

f) *Hohenrätien*, Sils i. D.

Auf diese hochaufragende Felsbastion am Ausgange der Viamala haben schon früher eisen- und bronzezeitliche Funde den Blick der Urgeschichtsforscher gelenkt. Kleine Sondierungen haben nun tatsächlich den Nachweis für das Bestehen von allerdings gestörten Kulturschichten mit Einschlüssen von prähistorischen Artefakten ergeben, und Hohenrätien darf daher zweifellos in die Kategorie der rätischen Höhensiedlungen eingereiht werden, und zwar sowohl für die Eisen- wie für die Bronzezeit.

g) *Botta Striera*, Scanfs.

Diese vom Entdecker Campell in Anlehnung an ein benachbartes Tobel als „Hexenhügel“ benannte Bergkuppe in rund 2000 m Höhe ist bis heute die höchstgelegene Freilandsiedlungsstätte in Europa. Der bergseitige Hügelrand ist mit einem Damm bewehrt, dessen Inneres durch Steine und Holzeinlagen verstärkt gewesen zu sein scheint. Leider konnten die bisherigen Keramikfunde nicht eindeutig bestimmt werden, doch dürften sie unserer Meinung nach eher in die Eisen- als Bronzezeit einzustellen sein, wobei sie aber älter als diejenigen von Muotta da Clüs sein würden. Die Frage ist angesichts aller Fundumstände berechtigt, ob „Botta Striera“ als ständige Siedlung oder nur als „Sommerdorf“ betrachtet werden darf. Der Schreiber neigt mehr zu letzterer Annahme – obwohl erst weitere Grabungen darüber entscheidende Auskünfte geben können –, und damit wäre fraglos der bisher fehlende Beweis beigebracht, daß in vorrömischer Zeit bereits eine Art Alpwirtschaft ausgeübt worden ist. Es ist in der Tat undenkbar, daß auf jener Höhe eine dauernde Siedlung bestanden haben könnte, selbst wenn mit dem Bestehen eines etwas milderen Klimas gerechnet würde, was wohl für die Bronzezeit zutrifft, nicht aber für die Eisenzeit.

h) *Muotta Chasté*, Zernez.

Die Ausgrabungen Conrads⁷ haben Reste einer kleinen späteisenzeitlichen Wohnstätte ergeben, die kulturell mit der nächst-erwähnten übereinstimmt.

i) *Muotta da Clüs*, Zernez⁷.

Daß auf diesem Hügelplateau einst Menschen eine geschützte Wohnstätte eingerichtet hatten, ließ schon die heute noch hochstehende Umfassungstrockenmauer⁸ erkennen, aber erst Conrads Grabungen erbrachten den Beweis, daß es sich um eine späteisenzeitliche Anlage der illyrischen Räter handle. Relativ spärliche Bronze-, Eisen- und Keramikfunde – wovon ein Töpfchen ganz rekonstruiert werden konnte – ließen die enge kultu-

⁷ Siehe Fußnote 2.

⁸ Hinweis in Dr. Poeschels Burgenbuch, pag. 24.

relle Verwandtschaft mit der tirolischen Eisenzeit einwandfrei feststellen, womit auch die Tatsache der von Osten her erfolgten Einwanderung, wie sie schon beim „Grepault“ geschildert wurde, zur unumstößlichen Gewißheit wurde.

k) *Padnal*, Süs.

Die in den letzten Jahren gemachten Entdeckungen Conrads – denen sich auch weitere bei Guarda anschließen scheinen – lassen auch auf jenem Padnalhügel eisenzeitliche Siedlungen, und zwar reicherer Art als auf Clüs, erkennen mit speziellem Anklang an die nordtirolische Kultur von „Fritzens“ bei Innsbruck. Das ganze Unterengadin muß somit in der Eisenzeit recht dicht besiedelt gewesen sein, und es ist wohl kein Zweifel darüber möglich, daß z. B. auch die Burg- und Kirchhügel von Ardez, Tarasp und Schuls urgeschichtliche Niederlassungen getragen haben.

l) *Las Muottas*, Lavin.

Conrad hat auf dieser Kuppe, deren Rand durch Trockenmaueranlagen bewehrt war, das Bestehen einer rätischen Siedlung nachgewiesen. Die bisher gefundene Keramik scheint auf nahe kulturelle Verwandtschaft mit dem Grepault hinzuweisen.

m) *Gorda*, Misox.

Auf diesem zwischen Dorf und Kastell Misox gelegenen Hügel wurden anlässlich der Untersuchung völkerwanderungszeitlicher Gräber Topfscherben aus der späten Latène- und der frühen Römerzeit gefunden, so daß auf eine in deren Übergangsperiode fallende Siedlung geschlossen werden muß; das hiezu gehörende Grabfeld bei Benabbia ist schon seit längerer Zeit bekannt. Jene Siedler gehören zum Stamm der Lepontier wie die nächstfolgende Station.

n) *Castaneda*.

Das Jahr 1930 hat beim Umlegen eines Baumes die Entdeckung der eisenzeitlichen Wohnstätten ergeben, und zwar ganz in der Nähe des Ortes, wo wir dieselben vermuteten und schon im Vorjahre bei der Aushebung eines Suchgrabens zu finden hofften. In größeren Grabungen 1931/32, 1934 und 1938, die

Keller-Tarnuzzer⁹, Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, im Auftrag der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens durchführte, sind dann wesentliche Teile der eisenzeitlichen Siedlung freigelegt worden, die, als erste und einzig bekannte im ganzen Bereich jener südlichen Eisenzeitkultur, einen ganz neuen Typ von Wohngebäuden darstellen



Bild 6: Castaneda, sog. „Küche“

und kulturhistorisch darum von großer Bedeutung sind. Es handelt sich durchwegs um Häuser aus Trockenmauerwerk, das vielfach noch bis zu 1 m hohen Mauern erhalten ist und meist sehr schöne Schichtung aufweist. In einem Falle haben auch aufrecht stehende Platten als hintere Wand gedient (Bild 6), wobei sie mit ziemlich Anzug an das gewachsene Erdreich angelehnt waren. Mit im Grundriß vollständig erhaltenem Fundament sind abgedeckt worden: zwei große Wohn- oder Schlafräume von rechteckiger Form, der eine mit Herdstelle; zwei

⁹ K. Keller-Tarnuzzer, Die eisenzeitliche Siedlung von Castaneda (Schweiz. Altertumsanzeiger Heft I 1932 und Heft III 1933).

rundliche kleine Gemächer mit Herdstellen, die als Küchen bezeichnet werden könnten; ein länglicher schmaler, hinten abgerundeter Stallraum für Kleintiere, in dem sich noch Streuresten vorfanden; ferner ein als Kultraum (Bild 7) bezeichnetes



Bild 7: Castaneda, sog. „Kultraum“

netes Gebäude länglicher Form mit abgerundeten Ecken an der Hinterfront. Im Innern dieses Raumes, der nicht überdacht und nicht bewohnt gewesen zu sein scheint, deuteten eine große Steinplatte und eine aufrecht stehende Stele auf die Existenz einer Grabstätte hin. Tatsächlich schien einst eine solche bestanden zu haben, trotzdem außer einem kleinen Eisenrestchen keine Beigaben zu finden waren. Die ganze Anlage erweckte unbedingt den Eindruck, sie habe der Ausübung eines Toten-

kultes gedient, wobei, wie bezüglich Spuren bewiesen, auch Brandopfer dargebracht wurden. Ähnliche vergleichbare Funde sind in Europa nicht bekannt. Die Wohnbauten waren teils mit Holz, teils mit Steinplatten abgedeckt, und man muß sie sich wohl nur einstöckig, d. h. kaum mehr als mannshoch vorstellen. Außer diesen Gebäuderesten wurden noch unzählige Mauern, Steinsetzungen und gelegte Platten abgedeckt, die teils als Stützmauern zur Terrassierung des Bodens, als Treppen, als Gassenpflasterung etc. gedient haben müssen. Relativ wenige, aber typische Keramikfunde zwischen all diesen Hüttenresten haben die Zusammengehörigkeit derselben mit der Nekropole eindeutig bewiesen, was die Wichtigkeit des ganzen Fundortes Castaneda um ein Wesentliches erhöht. Die Tradition im Häuserbau ist bis heute erhalten geblieben, denn jetzt noch sind alle Stallbauten Castanedas trockengemauert, und bis ins 19. Jahrhundert hinein dienten solche auch noch als menschliche Wohnungen, was nicht zuletzt durch das milde Klima ermöglicht wurde.

2. Die Bronzezeit.

a) *Lichtenstein*, Haldenstein.

Der schon unter 1 b erwähnte Fundort ist in der späten Bronzezeit (ca. 1000–800 v. Chr.) wohl dauernd einige hundert Jahre lang besiedelt gewesen. Längs der am besten ersteigbaren Nordseite ist eine gewaltige Wehrmauer von über 2 m Mächtigkeit errichtet worden, die zugleich auch als Stützmauer für die dahinter ausgeführte Planierung diente. Das bronzezeitliche Alter dieser Trockenmauer konnte einwandfrei mit einem an sie angebauten Ofen bewiesen werden, in welchem, wie ein Haufen Fehlbrandkeramik erkennen ließ, kleinere Töpfe gebrannt worden sind. Der durch Steinplatten nach Art des falschen Gewölbes gedeckte Ofen – gewöhnlich wohl als Backofen verwendet – hatte eine Breite von 60 cm, eine Tiefe von 60 cm und eine Innenhöhe von 30 cm; der Boden war mit Lehm verkleidet. Die bronzezeitliche Kulturschicht von großer Mächtigkeit zeigt eine Unterteilung durch eine absichtlich deponierte Lehmschicht. Ein Hüttengrundriß war im bisher durchforsch-

ten Areal nicht erkennbar; allen Umständen entsprechend muß es sich um Blockbauten handeln; aus Steinen errichtete Herdstellen liegen mehrere vor. Eine bronzene Pfeilspitze, der Kopf einer Bombennadel, Knochenwerkzeuge und zahlreiche Keramikreste gestatten die Datierung in die späte Bronzezeit; ein Steinbeil und eine Feuersteinklinge deuten dagegen auf schon vorübergehende steinzeitliche Benützung des Hügels hin. Die Keramik zeigt starke Übereinstimmung mit derjenigen von Castels bei Mels und damit Anklänge an die späten Pfahlbauten der Bronzezeit, nur in wenigen Fällen möchte man auch auf Verwandtschaft mit Crestaulterfunden schließen. Das zahlreiche Tierknochenmaterial stammt zu 90 Prozent von Haustieren (Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Hund mit 82 Individuen) und zu 10 Prozent von Hirsch, Steinbock, Bär, Biber und Schneehuhn mit 10 Individuen. Die Jagd hat also offenbar eine untergeordnete Rolle als Beitrag für die Ernährung jener Siedler gespielt, den Hauptanteil leistete die Tierzucht. Mit der Zuteilung der Lichtensteiner Bronzefunde zu einer bestimmten Unterkultur der Bronzezeit muß bis zur Vorlage charakteristischer Artefakte zugewartet werden, im Vordergrund steht aber die spätere Stufe derselben.

b) *Mutta*, Fellers.

Neben der alten Kirche südlich des Dorfes erhebt sich in dominierender Lage ein bewaldeter Hügel, dessen Spitze ein künstlich planiertes Plateau von zirka 20:50 m trägt. Die Ost-, Süd- und Westflanken sind meist felsig, die Nordseite zeigt einen steil abfallenden Hang. Sondierungen 1936 und 1939 haben wichtige Aufschlüsse gebracht: Im Plateaurand der Ost-, Nord- und Westseite steckt eine gewaltige Trockenmauer von 2 m Mächtigkeit mit zum Teil noch erhaltener Höhe bis über 1 m. Diese geschickt zwischen die Felspartien hinein komponierte Festungsanlage in einer Länge von gegen 80 m, die im Westen noch den Toreingang erkennen läßt, muß auf Grund der Kleinfunde in die mittlere Bronzezeit datiert werden und stellt damit für die Archäologie wohl ein Unikum dar, indem nördlich der Alpen sonst in Europa überhaupt nichts Ähnliches besteht. An Artefakten liegen außer einer bronzenen

Dolchklinge zahlreiche Topfscherben vor, worunter einige bisher nur auf Crestaulta bekannte Ornamentierungen – schiefe verzweigte und ringförmige Leisten –, womit der sichere Schluß zulässig ist, daß die Mutta-Bewohner der gleichen Kulturgruppe angehören wie die des Crestaulta (siehe unter d) und damit in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends vor Christus zu datieren sind. Noch unentschieden ist die Frage, ob die Mutta und die Crestaulta gleichzeitig besiedelt waren, oder ob die eine Station eine Tochttersiedlung der andern ist, und wenn ja, welche als die ältere zu betrachten wäre; die erstere Variante halten wir vorläufig als die wahrscheinlichere. Ergänzend ist noch zu erwähnen, daß sich am Fuß des Hügels mehrere Schalensteine und eine auffällige Reihe von sechs in gerader Linie und in gleichen Abständen liegenden Steinblöcken befinden, deren Existenz wohl auf die Muttabewohner zurückgeführt werden dürfte. Die nähere Erforschung der Mutta muß einer der nächsten Programmpunkte sein.

c) *Jörgenberg*, Waltensburg.

Wie schon unter 1 d erwähnt, liegt unter der eisenzeitlichen Kulturschicht eine tiefführende bronzezeitliche Siedlungsanlage, die entsprechend den Raumverhältnissen eine sehr große Ausdehnung annehmen dürfte. Über Kulturzugehörigkeit kann heute trotz Scherbenfunden noch nichts gesagt werden, doch wäre es logisch, damit zu rechnen, daß es sich um ähnliche Verhältnisse wie auf Crestaulta und auf Mutta handeln werde.

d) *Crestaulta*, Surrhin/Lumbrein.

Zwischen den Dörfern Lumbrein und Vrin im innern Lugnez bildet der Glenner ein scharfes Knie, in dem sich, rechtsseitig des Flusses, ein steilaufschießender Hügel erhebt, dessen felsiger Kern Moränenreste trägt. Gegen das süd- und südostwärts gelegene Plateau mit dem Dörfchen Surrhin ist der „Crestaulta“ (Hoher Hügel) durch eine 11 m tiefe breite Senkung abgeschnürt; jene Hangseite ist sehr steil, aber gänzlich ohne Felsen. Das Hügelplateau in 1282 m über Meer von ovaler Form ist 55 m lang, zeigt eine größte Breite von 31 m und kann praktisch als topfeben bezeichnet werden. Wie eine Sondierung von

1935 und die seitherigen größeren Ausgrabungen gezeigt haben, beherbergte der Crestaulta in der Bronzezeit während Jahrhunderten eine Siedlung, die so reiche und eigenartige Funde aller Art geliefert hat, daß er vielleicht für alle Zeiten die wichtigste bronzezeitliche Fundstelle in Graubünden bleiben dürfte.

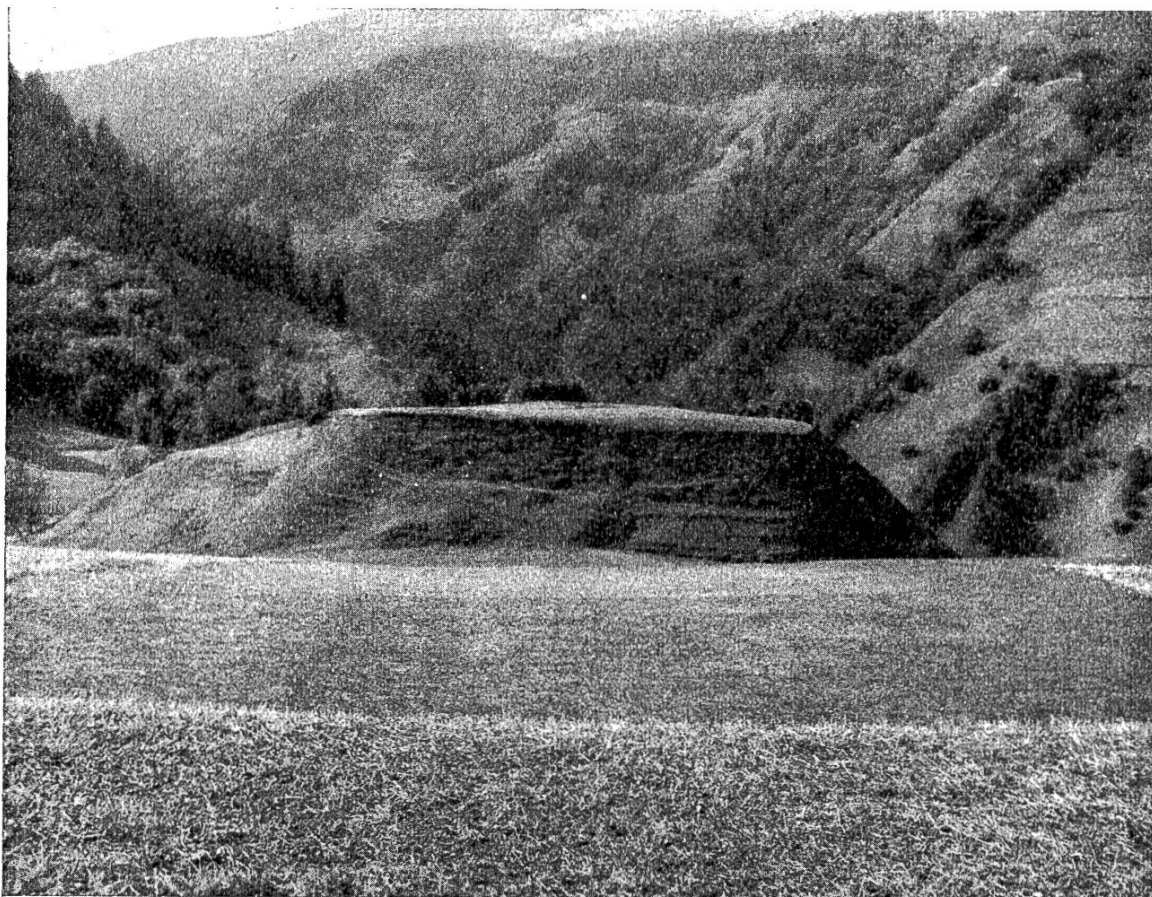


Bild 8: Crestaulta, Ansicht von Südosten

Mit 300 m² ist zirka zwei Fünftel der Oberfläche durchforscht worden, wobei sich folgende Hauptergebnisse ergaben: Die im Urzustand von West nach Ost um zirka 2,5 m abfallende Oberfläche ist zu drei verschiedenen Malen planiert worden, wozu hintereinander zwei Stützmauern und im Böschungsrand zuletzt noch eine eigentliche Blockmauer errichtet wurden. Alle drei Anlagen sind 1938 intakt in einem breiten Quergraben angeschnitten worden, nachdem weiter südlich sich wohl große Steintrümmernmassen, aber kein Mauerverband hatten feststellen lassen. Die mittlere, als größte Trockenmauer hat eine maximale Höhe von 2,10 m und eine Kronenbreite von 1,50 m bei

unbekannter Fundamentdicke, indem die innere, mit Schutt hinterfüllte Seite nicht ganz freigelegt wurde. Mit diesen drei Planierungen korrespondieren drei übereinanderliegende Wohnhorizonte, deren jeder mit einer starken Brandschicht und mehreren Hüttenstellen sichergestellt ist. Dabei hat sich gezeigt, daß die ältesten Hütten gegen den Westrand erstellt worden



Bild 9: Crestaulta, große Stützmauer

sind, wo die Hügeloberfläche fast horizontal war; nach der ersten Planierung ist dann der neue Raum durch Verschiebung des Hüttenplatzes gegen Osten ausgenützt worden, und später wurde dies Verfahren wiederholt. Die Hütten aller drei Siedlungshorizonte sind durch Feuer zerstört worden, wie durch zahlreiche Funde verbrannter Balken, ja größerer Hüttenbödenpartien eindringlich dokumentiert wurde. Im untersten Horizont ist ein vollständiger Hüttengrundriß freigelegt worden. Drei Reihen Pfostenlöcher mit je fünf Stück deuten auf ein annähernd rechteckiges Gebäude, wobei die mittlere Pfostenreihe den Firstbalken getragen haben dürfte. Das Haus hat eine Länge von

zirka 6,5 m und eine Breite von zirka 4 m gehabt; am Westende befand sich eine große Feuerstelle. Die Türöffnung scheint sich an der südlich exponierten Längsseite befunden zu haben. Die ganze Konstruktion deutet auf einen sog. Ständerbau hin, dessen Wände aus dicken Rundhölzern bestanden haben; die Fugen waren mit Lehm abgedichtet. Von neun weiteren Hüttenbauten sind wohl einzelne Partien mit Sicherheit erkannt worden,



Bild 10: Crestaulta, große Stützmauer mit Kellerraum, rechts kleine Stützmauer

aber keine vollständigen Grundrisse; je drei gehörten der untern und obern Schicht an, vier der mittleren. Herdstellen, meist sehr sorgfältig aus Platten gefügt, sind total elf gefunden worden, wobei in einem Fall vier, in einem andern zwei übereinander lagen. Von einer Menge Mauern und Plattenlagen konnte die Bedeutung nicht klar erkannt werden, manche mögen als Stützmauern und Bodenbelage gedient haben. Als originelles Bauwerk mag noch ein Rundbau von 1 m Durchmesser und 70 cm Tiefe erwähnt werden, der sich direkt auf der großen

Mauer befand und damit als zur letzten Phase der Bewohnung gehörend ausgewiesen ist. Es kann sich der ganzen Anlage nach nur um einen Kellerraum handeln, in dem wohl die Milch und ihre Produkte sowie Fleisch kühl aufbewahrt wurden. Der Raum war ursprünglich mit Platten gedeckt, die leicht abgehoben werden konnten; dieselben lagen eingestürzt noch im Rundbau, wo sich im übrigen nur einige Tierknochen vorfanden.

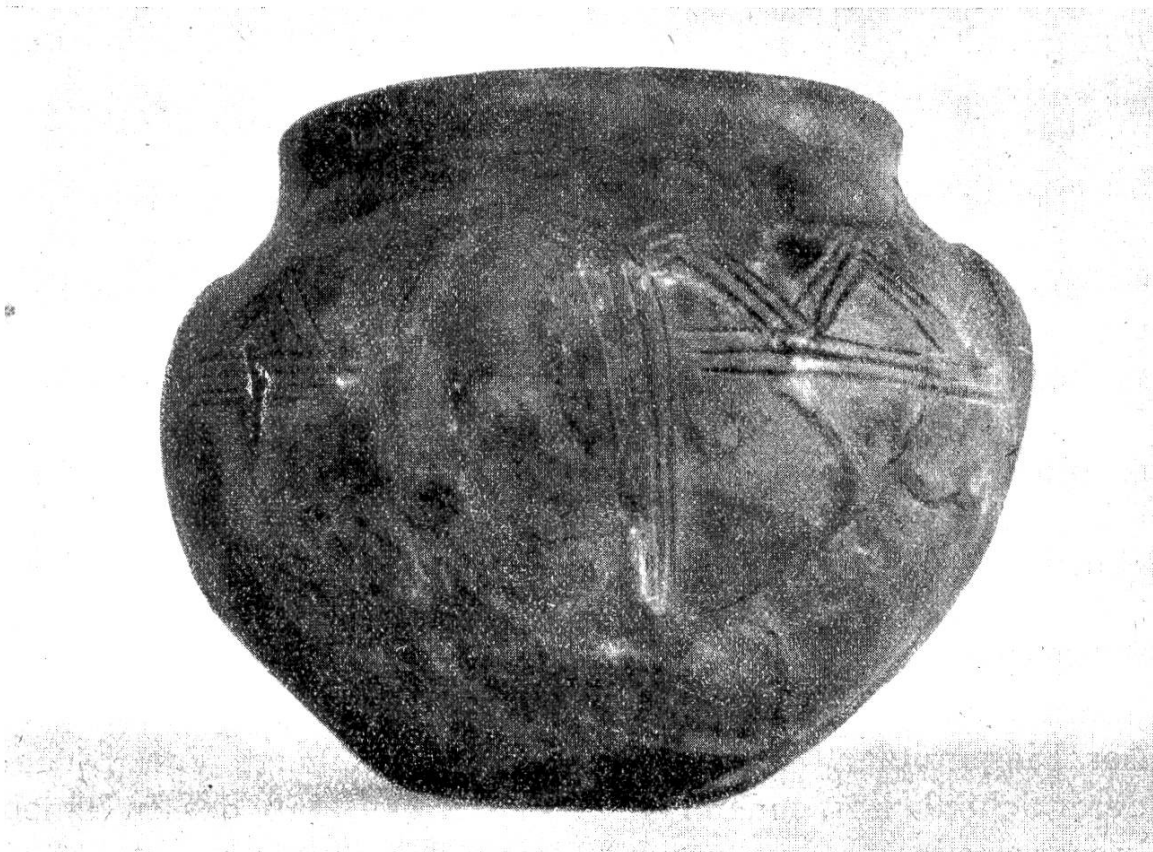


Bild 11: Crestaulta, Buckeltopf 1 : 3½

An Kleinfunden wurde ein riesiges Material geborgen, weniger an Bronzen, als an Keramik und Knochen. An ersteren liegen immerhin 26 Artefakte vor, worunter 3 Beilstücke, 2 Dolche, 1 Sichel, 4 Nadeln und 7 Pfeilspitzen erwähnt seien. Ganz neu für Graubünden sind fünf Steinkeulen mit umgebender Rille zur Befestigung am Stiel; ein ähnliches kleines Stück wurde auch auf Padnal-Süs gefunden. Zahlreich sind mit 90 Exemplaren die Knochenwerkzeuge vertreten, meistens Spitzen, aber auch Doppelspitzen und sehr schöne Spachteln. Als Schmuckstücke sind außer bronzenen Ringen und Spiralen je

eine Glas- und eine Bernsteinperle zu erwähnen. Ganz reich, wie sonst nur etwa in Pfahlbauten, aber nie in Landsiedlungen üblich, sind die Töpfereifunde. Allein an ganzen oder rekonstruierten Gefäßen liegt nun eine Sammlung von 20 Stück vor, dazu konnten von sechs meist sehr großen Töpfen je etwa die obere Hälfte zusammengesetzt werden. Im ganzen liegen von etwa 450 verschiedenen Gefäßen Randstücke vor und an Scherben überhaupt wohl weit über 10 000 Stück. Von der Tasse bis zum gewaltigen Vorratsgefäß mit bis 1 m Öffnungsdurchmesser sind alle Größen vorhanden, von gelbrot bis braun und grau und tiefschwarz alle Schattierungen und vom feingeschlemmten bis sehr grobkörnigen Ton alle Übergänge. Das Überraschendste an diesen Töpfereien war nun aber die Ornamentierung; außer den horizontal umlaufenden Leisten mit oder ohne Fingereindruckverzierungen, die auch vielfach auf dem Mundsaum vorkommen, finden sich oft senkrecht oder schief verlaufende Leisten, und ein Topf trägt eine wellenförmige, die die Gefäßschulter in sieben Wellen umschlingt. Ein anderer Krug ist mit drei kranzartigen Ringen geschmückt, und ein weiterer zeigt eine bis jetzt überhaupt in Europa nicht bekannt gewordene Technik: der sonst immer in einer Ebene verlaufende Bauchknick umgürtet den Topf in sechsfacher Wellenform, und über jedem Wellental befindet sich ein mit Strahlen umgebener großer Fingertupfen, wohl eine Sonnendarstellung. Von besonderer Schönheit ist sodann ein urnenartiges Gefäß, dessen Bauch kreuzweise in der Form von hochstehenden Hufeisen nach außen buckelartig herausgewölbt ist, während die Zwischenpartien über horizontal verlaufenden Linien mit Dreieckzeichnungen verziert sind; auch diese Technik ist neu. Als weitere Eigenartigkeit tragen vier kleinere Gefäße je auf einer Seite einen horizontal durchstochenen Buckel, dessen Zweck unbekannt geblieben ist. Buckel oder Griffwarzen in gegenständiger Anordnung von vier Stück sind häufig vertreten, seltener dagegen mit drei oder sechs Stück. Henkel sind an den Tassen das Normale, an größeren Gefäßen hingegen selten. Eingeritzte Linien, Rifelungen oder Kannelüren sind relativ wenig häufig und nur an feineren Töpfereien zu finden, ebenso eingedrückte Tupfen oder Einstiche. Daß diese Töpfereien auf dem Crestaulta selbst gebrannt

worden sind, haben aufgefundene Fehlbrandstücke zur Genüge bewiesen, aber 1938 ist dann im mittleren Horizont ein Brennofen selbst abgedeckt worden, in dem sich ein fertig gebranntes Töpfchen noch vorfand. Es war ein mit Steinen verstärkter Lehmaufbau mit Feuerraum und darüber liegendem Brennraum, der oben mit Steinplatten abgedeckt war. Durch Abheben der-



Bild 12: Crestaulta, Töpfe ca. 1:3½

selben konnte das zu brennende Gefäß in den erhitzten Raum gestellt oder von dort weggenommen werden. In der Schweiz ist dies der einzige bronzezeitliche Töpferofen und damit der älteste überhaupt.

Hochinteressant sind die Resultate der Tierknochenuntersuchungen durch Prof. Hescheler in Zürich: Von wildlebenden Tieren sind folgende Individuenzahlen festgestellt: 4 Bären, 3 Gamsen, 5 Steinböcke, 2 Marder und je 1 Hirsch, Wildschwein, Murmeltier, Wildkatze, Eule, Schneehuhn und Kolk-rabe; von Haustieren dagegen: 4 Hunde, 1 Pferd, 80 Schweine, 590 Schafe und Ziegen und 175 Rinder. 21 Wildtieren stehen

somit 849 oder 97 $\frac{1}{2}$ Prozent Haustiere gegenüber, was eindringlich beweist, daß bei den Crestaultaleuten die Jagd für die Fleischversorgung eine ganz untergeordnete Rolle gespielt hat.

Kulturhistorisch bedeutsam ist noch die Auffindung mehrerer Nester verkohlter Getreidekörner und Bohnen; erstere sind als eine sechszeilige bespelzte Gerstenart (*Hordeum tritichum*) und letztere als Pferde- oder Saubohne (*Vicia faba*) bestimmt worden¹⁰. Schon die Sichel und zahlreiche kugelige Mahlsteine hatten auf Ackerbau schließen lassen, was durch die Körnerfunde schlagend bestätigt worden ist.

Nun bleiben noch die wichtigen Fragen nach Herkunft, Volks- und Kulturzugehörigkeit der Crestaultabewohner zu beantworten, denn innerhalb der rund tausendjährigen Bronzezeit bestehen in Zentraleuropa große bezügliche Unterschiede. Trotz der ausgiebigen und typischen Keramikfunde, die für völkische Verwandtschaften ausschlaggebend sind, liegen nun die Verhältnisse in vorliegendem Falle sehr unabgeklärt, aus dem einzigen Grunde, weil in allen umliegenden Gebieten – Schweiz, Süddeutschland, Tirol und Oberitalien – bisher kein geschlossenes Keramikmaterial vorliegt, das in engere Beziehungen mit dem Crestaulter Inventar gebracht werden könnte. Da und dort sind allerdings Einzelscherben bekannt, die in irgend einem Punkte mit solchen vom Crestaulta harmonierten, aber es sind immer nur Einzelercheinungen in anderem Material, das nicht vergleichbar ist. Anfangs schien die Zugehörigkeit zur sog. Urnenfelderkultur (ca. 1000–800 v. Chr.) der späten Bronzezeit gegeben, dann haben speziell die Form der bronzenen Nadeln und gewisse Parallelen in allerdings wenigen Topfresten älterer Pfahlbauten an zeitliche und kulturelle Verwandtschaft mit der sog. Hügelgräberkultur der mittleren Bronzezeit denken lassen. Sicher ist heute, daß die untere Fundschicht zum mindesten in die mittlere Phase der Bronzezeit (1400–1000 v. Chr.) zurückreicht und die Siedlung dann bis gegen Ende derselben durchgedauert hat (ca. 800

¹⁰ Dr. H. Thomann, Ackerbau in Graubünden vor ca. 3000 Jahren (40./41. Jahresbericht der Landwirtschaftlichen Schule Plantahof).

v. Chr.); eventuell ist sogar mit einer Retardierung bis tief in die Eisenzeit hinein zu rechnen. Aus welcher Richtung die Leute zugewandert sind, ist noch ein Rätsel, doch dürfte der Süden kaum in Frage kommen, eher das schweizerische Unterland mit Einmarschrouten vom Rheintal her. Die Funde vom Cresta-Valta werden als inneralpine Sonderkultur der Bronzezeit wohl dauernd eine beachtenswerte Stellung einnehmen, ganz besonders dann, wenn es sich später herausstellen sollte, daß sie das Produkt einer im abgeschlossenen Alpeninnern eigenmächtig eingeschlagenen Sonderentwicklung gewesen sind, was der Schreiber nicht für das Unwahrscheinlichste hält; es läge dann eine eigene rätische Bronzekultur vor. Parallelfunde hat nun ja auch die „Mutta“ bei Fellers geliefert (siehe unter b). Äußerst wichtig wäre zur Abklärung dieser Fragen die Auffindung von Grabstätten jener Urbewohner.

e) *Schloßhügel* Rhäzüns.

Der Hügel, auf dem das Schloß Rhäzüns thront, mußte schon immer im Verdacht stehen, in prähistorischer Zeit eine Rolle gespielt zu haben, ganz besonders nach der in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnis, daß in allen urgeschichtlichen Perioden in Rätien fast ausschließlich nur gut zu verteidigende Hügel bewohnt worden sind. Nachdem uns durch H. Friedrich in Bonaduz ein am Hügel gefundenes Stück eines Bronzebeiles vorgewiesen wurde, brachte eine Rekognoszierung auch Scherben und Tierknochen zum Vorschein, und zugleich konnten interessante Befestigungsanlagen gleicher Art, wie sie auf „Plattas“ (siehe 2 g) bestehen, festgestellt werden. Fraglos darf Rhäzüns zu den bronzezeitlichen Hügelsiedlungen gerechnet werden.

f) *Hohenrätien*, Sils i. D.

Gemäß Ausführungen in 1 f berechtigt der frühere Fund von Bronzebeil und Sichel auf Hohenrätien selbst und von mehreren bronzenen Nadeln am Fuße des Hügels zweifellos dazu, diese Örtlichkeit als bronzezeitliche Station zu betrachten, wobei vielleicht damit zu rechnen wäre, daß es sich nicht um eine ständige Siedlung, sondern um eine Fliehburg in Zeiten der Gefahr handelte.

g) *Plattas*¹¹, Tiefenkastel.

Dieser Hügelkomplex linksseitig der Julia ist von Natur sehr gut gegen feindliche Angriffe geschützt und ist denn auch als Zufluchtsort – wohl für die Bevölkerung des ganzen Talkessels dienend – verwendet worden, und es ist vielleicht nicht zuviel

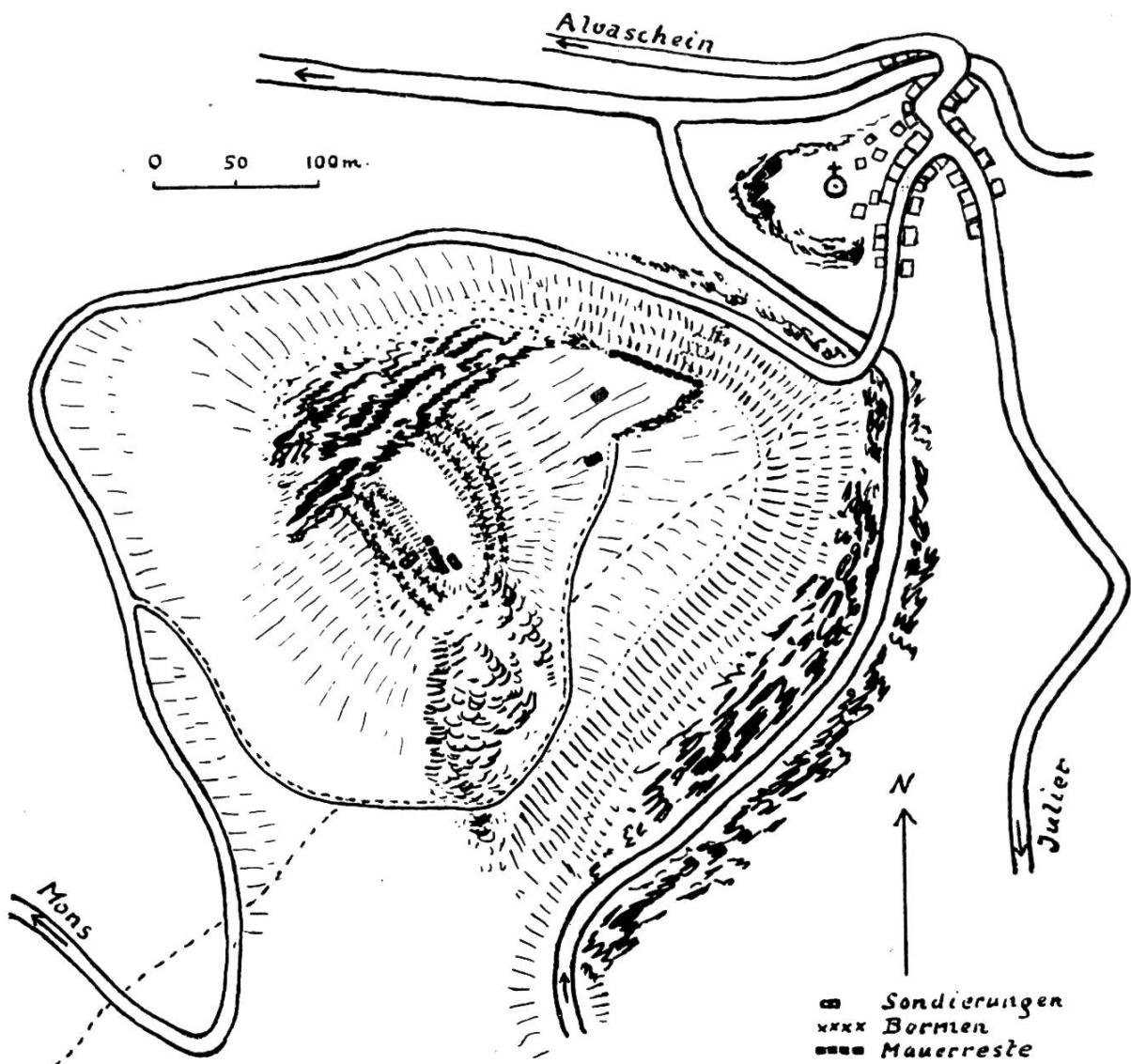


Bild 13: Plattas, Situationsplan

gesagt, wenn er als eigentliche Gauburg bezeichnet wird. Mitten im Kreuzungspunkt zweier Routen liegend, die gewiß schon im Altertum oft begangen worden sind, mußte dieser Sperrstellung eine große Bedeutung zukommen, und gewiß war

¹¹ W. Burkart, Aus der ältesten Geschichte von Tiefenkastel (Bündn. Monatsblatt 1937).

auf ihr ständig ein Wachtposten stationiert, um gewisse Verteidigungsanlagen zu unterhalten und Signaldienste zu leisten. Trockenmauern und doppelte Hindernisse in Form von Gräben und Palissaden an den gefährdetsten Hängen haben die Verteidigung erleichtert. Kleine Sondierungen an mehreren Orten haben Topfscherben geliefert, die eine bronzezeitliche Datierung rechtfertigen, wobei nicht gesagt ist, daß der Hügel nicht auch eisenzeitliche Kulturreste birgt.

h) *Muotta Palü*, Süs.

Auf diesem dem „Padnal“ benachbart gelegenen Hügel hat Conrad einige typische Scherben bronzezeitlicher Herkunft gefunden, die auf eine solche Niederlassung schließen lassen, was in Anbetracht der bekannten Lanzenspitze von Süs nicht verwunderlich ist; immerhin ist es der erste bronzezeitliche Siedlungsfund im Engadin.

i) *San Vittore*.

Der Fund eines Bronzebeiles hat 1932 am Fuß der rechteitigen Talhänge unterhalb San Vittore zur Entdeckung einer bronzezeitlichen Siedlungsstätte geführt, indem zahlreiche Topfscherben geborgen werden konnten. Über Umfang und Dauer der Anlage fehlen noch alle Anhaltspunkte. Da es sich um die erste Bronzestation im Misox und auch in der ganzen Südschweiz handelt, kommt diesem Fund große archäologische Bedeutung zu.

3. Die Steinzeit.

Als einziger bisheriger Siedlungsort ist – wenn von den Höhlenvorkommnissen abgesehen wird – der *Petrushügel* zu nennen.

Ein Hügel ähnlicher Gestalt wie der Crestaulta, ist er am Abhang des Heinzenberges kaum 100 m ob dem Talboden zwischen dem Krutiser- und Tignetertobel, Gemeindegebiet Cazis, gelegen. Eine den besser ersteigbaren Nord- und Westseiten entlang führende wallartige Erhebung ließ auf eine alte Verteidigungsanlage schließen, und die Sondierung hat das Vorhandensein einer tiefliegenden jungsteinzeitlichen Kulturschicht

ergeben. Damit war die erste neolithische Hügelsiedlung im Innern des ganzen Alpengebietes entdeckt. Zwei Ausgrabungen von zehn Tagen Dauer lassen folgendes erkennen: Auf dem Hügelplateau haben Wohngrubenbauten bestanden, d. h. über künstlich ausgehobenen Gruben waren Hütten errichtet, über deren nähere Konstruktion noch



Bild 14: Petrushügel, Ansicht von Norden

zu wenig bekannt ist. Vorläufig lassen sich zwei Wohnhorizonte feststellen, deren Kulturschichten ineinander übergehen und von der gleichen Bevölkerung herkommen, indem die obere und untere Schicht vollständig identische Artefakte lieferten. An Funden liegen vor: zirka 30 Feuersteingeräte aus fünf verschiedenen Feuersteinen, zirka 10 Schaber aus Bergkristall, eine große Menge (110 Stück) Steinsägen zum Zugsägen von Rohstücken aus Serpentin für Herstellung von Steinbeilen und -meißeln, viele Knochenwerkzeuge und bearbeitete Hirschgeweihstangen oder fertiggestellte Geräte wie Griffe, Steinbeilfassungen; ferner Keramikreste vieler Töpfe, zum Teil mit

Wandstärken von 3–4 cm und äußerst primitiver Form. Ein hübsch durch Gruppen von je drei Buckeln und Zickzacklinien mit Tupfenreihen abwechselungsweise verzierter Topf konnte rekonstruiert werden. Die Bestimmung der Tierknochen durch Prof. Hescheler hat ergeben an Wildtieren: Bär, Wolf, Hirsch, Steinbock, Gemse, Wildschwein, Biber, Waldmaus und Frosch, und an Haustieren: Torfhund, Torfschwein, Schaf von der Größe des Torfschafes (Nalperschaf), Ziege und Rind; von letzterem zahlreiche Knochen von Tieren des *Brachyceros* (Torfrind), dazu aber auch Reste von einem bedeutend größeren Rind, von dem mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß es sich um *Ur* handelt. Die Zahl der Jagdtiere übertrifft diejenige der Haustiere, so daß die Jagd hier einen ganz wesentlichen Teil des Fleischbedarfes gedeckt hatte, was gegenüber den Befunden in den bronzezeitlichen Siedlungen Lichtenstein und Crestaulta einen auffallenden Gegensatz bedeutet und im bedeutend tiefer stehenden Kulturniveau begründet liegt.

Der ganze Fundkomplex beweist eindeutig, daß auf dem Petrushügel gegen Ende der Steinzeit, d. h. ca. 2000 v. Chr., eine während Jahrhunderten ständig bewohnte Siedlung bestand, deren Bewohner sich sowohl von Viehzucht und Ackerbau als von Jagderträgen ernährten und daneben die Herstellung von Steinwerkzeugen gewerbsmäßig, wohl für den Handel nach den Pfahlbauten des Unterlandes, betrieb. Damit ist die bisher allgemeingültige Ansicht, daß das innere Alpengebiet von den Menschen der Jungsteinzeit gemieden worden sei, widerlegt, und es wird der fernern Forschung vorbehalten bleiben, die engern Kulturbeziehungen dieser bündnerischen Alpenbewohner mit den Pfahlbauern der Schweizerseen abzuklären. Für Graubünden ist der Beginn der Siedlungsgeschichte, nachdem derselbe durch den Crestaulta bereits bis in das 2. Jahrtausend zurückverlegt worden war, wiederum gegen 1000 Jahre früher in den Ausgang des 3. Jahrtausends vorgeschoben worden.

E. Heutige Erkenntnisse über die Urzeit in Rätien

Für das sog. „Alpine Paläolithikum“, d. h. die zwischenzeitliche Besiedlung hochgelegener Höhlen durch Menschen der Altsteinzeit, wie sie Dr. Bächler in St. Gallen im Drachenloch bei Vättis, im Wildmannisloch am Selun und im Wildkirchli am Säntis nachgewiesen hat, fehlen in Graubünden bis heute jegliche Spuren, was immerhin nicht beweist, daß jene primitiven Menschen unser Land nicht auch betreten haben können. Bezügliche Sondiergrabungen in Höhlen der Rätikonkette und anderorts sind allerdings resultatlos verlaufen.

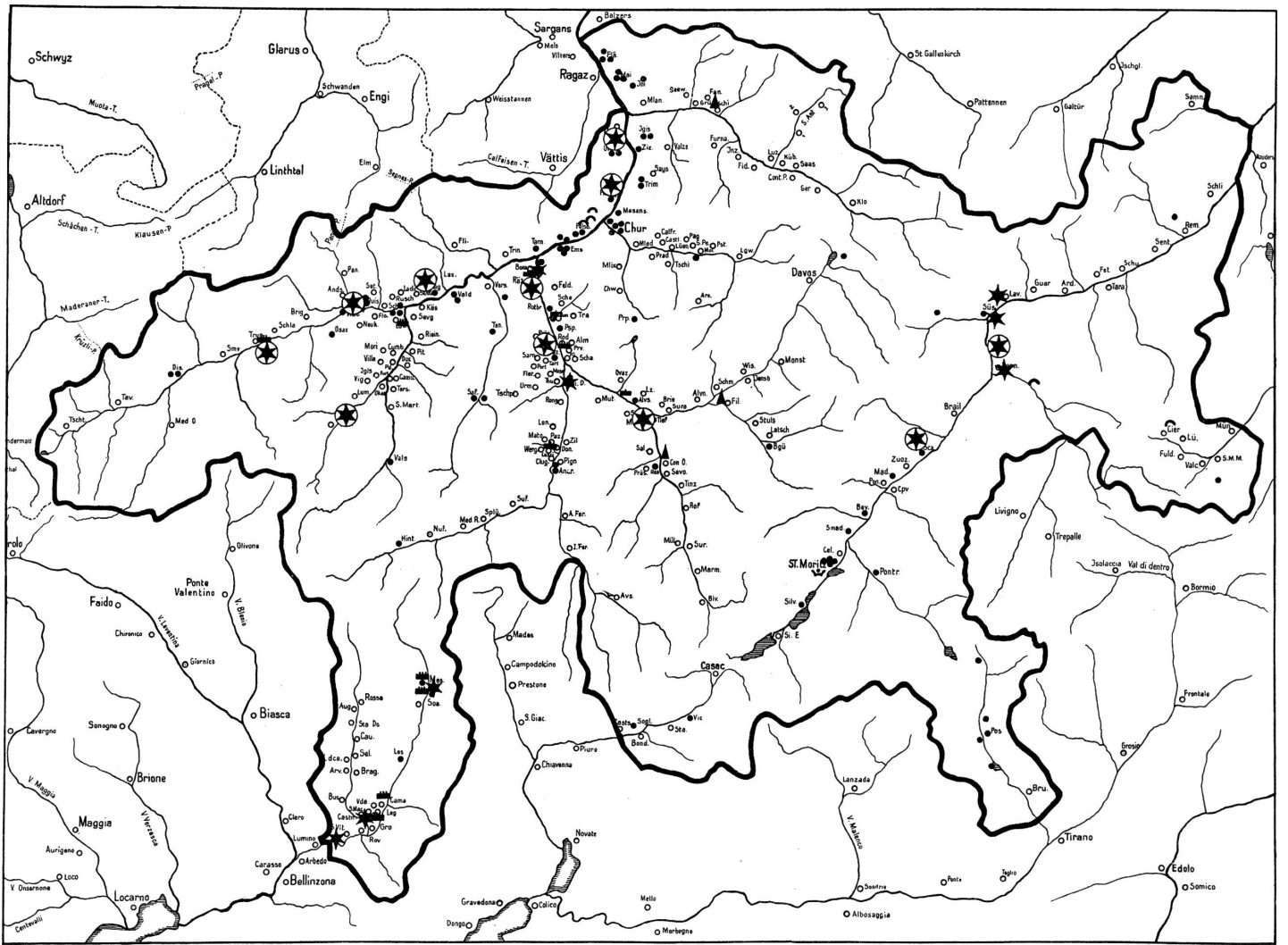
Auch die nacheiszeitliche Schlußphase der Altsteinzeit, die Kultur des sog. „Magdalénien“, hat in Graubünden bisher keine Funde geliefert, wenn es in geologischer und klimatischer Hinsicht auch fraglos möglich erscheint, daß wenigstens das untere Rheintal und das Domleschg damals bewohnbar gewesen wären und jene auf die Jagd und Fischerei angewiesenen Urmenschen in diesen Tälern genügend Wild für ihren Unterhalt vorgefunden haben dürften. Geschützte und sichere Felsdächer und Höhlen, welche von jenen Leuten mit Vorliebe zur Besiedlung aufgesucht wurden, sind in genannten Tälern sehr selten und das Auffinden von Freilandstationen bleibt ganz dem Zufall überlassen. Ganz gleich verhält es sich mit der mittleren Steinzeit oder dem „Mesolithikum“, und erst im „Neolithikum“, d. h. der Jungsteinzeit, beginnt nun endlich die rätische Siedlungsgeschichte mit der Existenz des steinzeitlichen Dörfchens auf dem Petrushügel bei Cazis ums Ende des 3. Jahrtausends vor Christus. Fraglos dürften sich im rätischen Alpengebiet noch weitere solcher Siedlungen befinden, speziell im untern Rheintal und im Domleschg. Ihre Bewohner lebten auf gleicher Kulturstufe wie die frühen Pfahlbauern der Schweizerseen, von denen sie wohl auch abstammen und mit denen sie auch in lebhaftem Verkehr gestanden sein müssen. Schon diese ältesten Bewohner Graubündens vor 4000 Jahren sind kein reines Jägervolk mehr, wie man glauben möchte, denn der Fleischbedarf wird schon fast zur Hälfte durch die selbst gezüchteten Haustiere gedeckt und daneben wird bereits Acker-

bau getrieben. Es ist kaum anzunehmen, daß diese ersten Siedler das Land wieder verlassen haben, doch fehlen vorläufig die Übergangsphasen in die frühe Bronzekultur, wie auch Siedlungen aus dieser selbst; einzig das Kuppelgrab Donath deutet auf solche hin. Erst für die mittlere Bronzezeit lassen dann der Crestaulta, Jörgenberg und Motta auf stärkere Besiedlung des inneralpinen Rätiens schließen. Befestigte Dörfer auf schwer zugänglichen Hügelkuppen lassen auf unruhige Zeiten mit großem Schutzbedürfnis schließen. Ausgedehnter Acker- und Hackbau und intensive Viehzucht und eine bewunderungswürdige Töpfereikunst verraten eine relativ hochstehende Kulturstufe, und selbst die ersten Anfänge eines Bergbaues durch Ausschmelzen von Kupfer sind erkennbar. Der Jagdbetrieb ist dagegen auf ein Minimum zurückgegangen. Geräumige Bauten aus Rundholz mit großen Herdstellen lassen auf ein behagliches Wohnen schließen. Von dieser Zeitepoche, d. h. Mitte des 2. Jahrtausends vor Christus an ist die dauernde Besiedlung der Rheintäler Graubündens bewiesen, im Engadin mag sie etwas später eingesetzt haben. Die späte Bronzezeit ist sowohl durch Siedlungs- wie Gräberfunde, durch die Quellfassung St. Moritz und viele Streufunde belegt, und es kann kein Zweifel bestehen, daß das ganze Kantonsgebiet damals ordentlich besiedelt war. Bronzefunde auf Alpen und Pässen erzählen von ausgeübter primitiver Alpwirtschaft und von erstmals sichtbar gewordenem Paßverkehr, dessen Bedeutung aber nicht überschätzt werden sollte und sich wohl auf den Handel von Bronzen und Schmuckobjekten beschränkte. Die Fragen über Herkunft und Abstammung der frühen Bronzezeitsiedler Rätiens sind noch so unabgeklärt, daß hier auf weitere Erörterungen verzichtet werden kann; während der späten Bronzezeit sind fraglos Angehörige der sog. Urnenfelderkultur von Nordosten her zugewandert; Einwanderungen von Süden her scheinen nach den bisherigen Befunden ganz unwahrscheinlich.

Ein großes Fragezeichen bedeutet für Graubünden die Hallstattkultur der frühen Eisenzeit. Die sehr wenigen typischen Funde dieser Periode zwingen geradezu zur Annahme, daß diese Kultur in ihrer reinen Form im Alpeninnern gar nicht zur Entwicklung gelangt ist, indem hier die

Bronzekultur einige Jahrhunderte länger, d. h. bis in die Mitte des letzten Jahrtausends vor Christus gedauert hat und dann direkt von der späteisenzeitlichen Räterkultur illyrischer Abstammung abgelöst worden ist, die mit volkreicher Einwanderung von Osten her vordrängte und das ganze Rhein- und Inngebiet in Beschlag nahm. Der direkte Übergang von der Bronze- zur späten Eisenzeit illyrischer Herkunft unter Ausschaltung der Hallstattstufe scheint uns durch gewisse Verwandtschaft der ältern Keramikreste des Grepault mit solchen der Bronzestationen angedeutet; im übrigen fehlen aber strikte Beweise für diese Hypothese, wenschon die archäologischen Verhältnisse in überwältigender Weise darauf hinweisen. Unter keinen Umständen darf aber an einen Unterbruch in der Besiedlung während der frühen Eisenzeit gedacht werden, sondern eine der beiden Möglichkeiten – direkter Übergang der retardierten Bronzezeit in die rätische Eisenzeitkultur um die Mitte des letzten Jahrtausends vor Christus bei fehlender Hallstattkultur oder: letztere ist tatsächlich vorhanden, aber zufälligerweise noch nicht entdeckt worden – muß zutreffen, worüber die Zukunft entscheiden dürfte.

Die rätisch-illyrische Eisenzeitkultur des Rhein- und Inngebietes hat dann bis in die Römerzeit durchgedauert und ist von der Keltenkultur nur in den Randzonen beeinflußt worden, im Innern des Landes aber fast ganz rein erhalten geblieben. Auch diese Leute übernahmen von der früheren Bevölkerung die Sitte – und wohl nicht ohne Grund –, auf leicht zu verteidigenden Hügeln zu wohnen, wie die Beispiele von Lichtenstein, Grepault, Jörgenberg, Bot Panadisch, Hohenrätien, Muotta da Clüs, Padnal/Süs und andere beweisen, doch muß auch mit Siedlungen auf sonnigen Terrassen gerechnet werden, da nicht in allen Tälern solche Hügelkuppen zur Verfügung standen und anderseits doch gewiß eine relativ dichte Besiedlung vorhanden war. Der Kulturstand der eisenzeitlichen Räter scheint nach den Befunden auf Grepault nicht höher, ja eher primitiver als derjenige der Crestaultaleute gewesen zu sein; sowohl die Hüttenbautechnik als die Töpfereikunst erwecken diesen Eindruck. Eine ganz anders geartete Kultur beherbergt dagegen das Misox. Während auch dort für die frühe Eisen-



○ Bewohnte Höhle ● Einzelfund ★ Siedlung ★ (mit Punkt) Bewehrte Siedlung ▭ Einzelgrab ▨ Grabfeld ▲ Depolifund ~ Quellfassung

Praehistorische Fundkarte des Kantons Graubünden

Dirigraphe Hofler & Co. A.G. Zürich

zeit Funde fehlen, sind sie für die späte um so zahlreicher, und in Hauptsache sind sie keltischen Ursprunges. Der gallische Stamm der Lepontier hatte eine wohl vorhandene, aber ganz unbekannte Urbevölkerung in sich aufgenommen und das ganze Tal dicht bevölkert, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, daß sich Gruppen flüchtender Etrusker mit ihnen vereinigt haben könnten, wenn die archäologischen Funde dieser Annahme auch widersprechen.

Im Jahre 15 v. Chr. – das Misox wahrscheinlich schon 25 v. Chr. – ist Rätien dann in den Besitz der Römer übergegangen, womit die selbständige kulturelle Entwicklung ein Ende nahm. Damit ist aber nicht gesagt, daß sich nun das ganze Leben der Räter plötzlich von ihren althergebrachten Sitten und Gebräuchen losgelöst hätte; speziell in der Wohnkultur und im ganzen häuslichen und landwirtschaftlichen Betrieb dürften auf Jahrhunderte hinaus kaum nennenswerte Änderungen eingetreten sein, und gerade die Begleitfunde bei den römischen Kalköfen auf der Luzisteig¹² haben mit aller Deutlichkeit dargetan, daß die eingeborenen Räter noch bis in die späte Römerzeit hinein z. B. fast ausschließlich die gleiche, von Hand geformte Töpferware verwendet haben wie vor der römischen Invasion. Stärker muß sich der römische Einfluß dagegen in geistiger und religiöser Hinsicht ausgewirkt haben und vor allem natürlich in der politischen Organisation und dem Militärwesen, die die Eroberer nach ihren Grundsätzen regelten.

F. Problemstellungen der künftigen Forschung in Graubünden

Im vorstehenden Abschnitt wurde bei mehreren Kulturperioden auf das Fehlen jeglicher bezüglichen Funde hingewiesen, und es muß natürlich der Wunsch der Fachleute sein, diese Lücken in der kontinuierlichen Menschheitsentwicklung nach Möglichkeit zu schließen, wenn dies auch für ein relativ eng begrenztes Gebiet ein unerfüllbares Verlangen bleiben muß

¹² Siehe Fußnote 5.

und in mancher Hinsicht überhaupt unmöglich ist, besonders für die steinzeitlichen Kulturperioden, die oft viele Tausende Jahre auseinander liegen. Für Graubünden wird das Ziel schon fast unerreichbar weit gesteckt sein, wenn an eine kontinuierliche Verbindung vom späten Neolithikum bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, also für die Dauer von nur 2000 Jahren, gedacht wird. Für alle früheren Zeiten darf man von Glück reden, wenn überhaupt jemals Spuren menschlicher Tätigkeit zum Vorschein kommen, womit nicht gesagt sein soll, daß systematische Suchaktionen nicht doch einmal von Erfolg begleitet sein könnten. Es betrifft dies besonders die interglaziale Kultur des alpinen Paläolithikums, die in hochgelegenen Höhlen vorhanden sein kann. Noch schwieriger zu finden dürfte die postglaziale Kultur des Magdalénien sein und ebenso das Mesolithikum, wobei die Frage offenbleibt, ob die Träger dieser Kulturen das Alpengebiet überhaupt jemals betreten haben, wofür bisher in ganz Europa keine Beweise vorliegen.

Mit der Entdeckung der spätneolithischen Station bei Cazis sind auch sofort neue Probleme aufgetaucht, wie zum Beispiel: Gibt es schon Vorläufer dieser Siedlung in Graubünden, und wie gestaltet sich der Übergang zur frühen Bronzezeitkultur? Beruht letztere auf einer neuen Einwanderung, und wo sind deren bisher unbekannt gebliebenen Siedlungen zu suchen?

Ein geradezu brennendes Problem für Rätien bildet sodann der Übergang der Bronze- zur Eisenzeitkultur mit der Frage nach der Hallstattkultur, deren Existenz im ganzen inneren Alpengebiet so sehr fraglich ist, daß tatsächlich an ihr gezweifelt werden muß. Andererseits fehlt aber bisher auch der klare Nachweis, daß die späte Bronzezeitkultur hier viel länger gedauert hat und dann direkt durch die ostalpine eisenzeitliche Räterkultur abgelöst worden ist. Es fehlt gewissermaßen zwischen den obern Fundschichten des Crestaulta oder den bronzezeitlichen Stufen von Lichtenstein einerseits und der ältern Phase des Grepault andererseits die verbindende Kulturstufe und die Frage, ob eine solche überhaupt besteht und nur noch nicht gefunden ist, oder ob sie nicht existiert, ist noch ungelöst. Und wenn sie vorhanden ist, muß oder kann es die

Hallstattkultur sein oder eine andere, bisher unbekannte Unterstufe? Oder fehlt eine solche verbindende Stufe und ist daran zu denken, daß einfach die späte Bronzekultur 300–400 Jahre länger gedauert hat und die Grepaultkultur dann ganz unvermittelt – durch Einwanderung – neben die retardierte Bronzekultur getreten ist? Und darf an eine so weitgehende Retardierung der Bronzezeit in den Alpen gedacht werden? An ungelösten Problemen ist hier somit innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne kein Mangel und noch weniger, wenn all die Abstammungs- und Herkunftsfragen mitberücksichtigt werden.

Etwas mehr Klarheit herrscht bezüglich der Keltenfrage; im Engadin und Rheingebiet im Sinne einer Verneinung wesentlicher Zuwanderungen, wenn auch gewisse Einflüsse unverkennbar sind, im Misox hingegen als ausschlaggebender Faktor in der Bildung der späteisenzeitlichen Bevölkerung. Vollständig im ungewissen liegen die dortigen Verhältnisse hingegen für die Bronzezeit, die frühe Eisenzeit und deren Übergangsperioden unter sich und in die keltische Eisenzeitkultur Castanedas.

Aus allem ist ersichtlich, daß es noch jahrzehntelanger großer Anstrengungen der bündnerischen Urgeschichtsforschung bedarf, um ein einigermaßen zusammenhängendes Bild der prähistorischen Entwicklung Rätiens zu schaffen. Genaueste Registrierung jeden Fundes ist unerläßlich; nur durch Aneinanderreihen von Baustein an Baustein können sich allmählich die Grundrisse der verschiedenen Kulturen herausarbeiten lassen. Eine Tatsache haben die bisherigen Forschungen – besonders die Siedlungsfunde Grepault und Crestaulta – schon jetzt einwandfrei ergeben, nämlich daß im rätischen Alpengebiet die Entwicklung in der Bronze- und Eisenzeit ganz andere Bahnen als im schweizerischen Unterland eingeschlagen hat. Als Neufunde ihrer Art verdienen sodann noch die steinernen Wohnbauten Castanedas und die Entdeckung des alpinen Neolithikums bei Cazis spezieller Erwähnung.

Im Anschluß folgt zur Orientierung eine Zeittafel für Graubünden mit Angabe der örtlich und zeitlich gesicherten wichtigeren prähistorischen Funde, Stand 1939, ergänzt durch die wichtigeren Funde aus der römischen Periode und der Völker-

wanderungs- und deutschen Kaiserzeit, d. h. aus letztern zwei Zeiten sind alle sog. Plattengräber angeführt – auch solche ohne Beigaben –, die einer Untersuchung unterzogen worden sind. Dagegen sind in der Fundkarte nur die prähistorischen Funde dargestellt unter Weglassung aller römischen und frühgeschichtlichen Stationen und Fundplätze.

Die Überlassung der Klischees für die Bilder Nr. 1–3, 5, 11–12 und 14 durch die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte und von Nr. 4, 6 und 7 durch das Schweizerische Landesmuseum in Zürich und von Nr. 8 durch den Plantahof in Landquart wird hiemit aufs beste verdankt.

Ur- und frühgeschichtliche Zeittafel Graubündens für örtlich und zeitlich gesicherte Funde, Stand 1939

Zeitepoche	Kulturgruppe	Datierung	Fundort und Charakter des Fundes
Alte und mittlere Steinzeit	Viele Unterstufen	Vom Urbeginn der Menschheit bis ca. 4000 v. Chr.	In Graubünden bisher keine Funde
Neusteinzeit	Frühes Neolithikum Mittleres „ Spätes „ (Horgener Kultur) (Kultur der Schnurkeramik)	ca. 4000 — 3000 ca. 3000 — 2200 ca. 2200 — 1800	Keine Funde „ „ Cazis, Siedlung Petrushügel (nähere Kulturgruppe noch fraglich)
Bronzezeit	Frühe Bronzezeit Mittlere „ (Kultur der Hügelgräberleute) Zuteilung zu mittl. oder später Bronzezeit noch fraglich Späte Bronzezeit (Urnenfelderkultur)	ca. 1800 — 1400 ca. 1400 — 1000 ca. 1400 — 1000 1200 — 800 1000 — 800, ev. später	Donath, Kuppelgrab Lumbrein, Siedlung Crestaulta Fellers, Siedlung Mutta Waltensburg, Siedlg. Jörgenberg Rhäzüns, Siedlung Schloßhügel Sils i. D., Siedlung Hohenrätien Tiefenkastel, Siedlung Plattas Haldenstein, Siedlung Lichtenstein Süs, Siedlung Muotta Palü S. Vittore, Siedlg. südl. d. Dorfes St. Moritz, Quellfassung Rodels, Gräber Schiers, Depotfund Montagna Fälisur, Depotfund bei der Kirche Ems, Bronzefunde
Frühe Eisenzeit	Hallstattkultur	800 — 400	Felsberg, Tonschale Haldenstein, Topfscherben auf Lichtenstein
Jüngere Eisenzeit	Rätische Kultur illyrischen Volkstums	IV.—I. Jahrh. I. Jahrhundert fraglich „ I. Jahrhundert „ IV. — ? fraglich „	Truns, Siedlung Grepault Haldenstein, Siedlung Lichtenstein Untervaz, Refugium Lisibühl Waltensburg, Siedlg. Jörgenberg Zernez, Siedlung Muotta da Clüs „ Siedlung Muotta Chasté Süs, Siedlung Padnal Lavin, Siedlung Las Muottas Scanfs, Siedlung Botta Striera

Zeitepoche	Kulturgruppe	Datierung	Fundort und Charakter des Fundes
	Rätisch-keltisch? " " " " " " Keltisch-lepontisch (Latène)	I. Jahrhundert III.—II. Jahrh. " " fraglich " " IV.—III. Jahrh. " " IV.—I. Jahrh. I. Jahrhundert " "	Bonaduz, Siedlung und Grabfeld Bot Panadisch Truns, Grabfeld Darvela Luvis, Grabfeld Val Pilacus Sils i. D., Siedlung Hohenrätien Conters i. O., Münzfund Burvagn Castaneda, Siedlung und Grabfeld Cama, Grabfeld MisoX, Grabfeld Anzona MisoX, Grabfeld Benabbia MisoX, Siedlung Gorda
Römische Periode	Rätisch-römisch	15 v. Chr. bis V. Jahrh. n. Chr. IV. Jahrhundert I.—IV. Jahrh. I.—II. Jahrh. ? IV.—V. Jahrh. III. u. IV. Jahrh. ? ? ? I. Jahrhundert " " III.—IV. Jahrh. " "	Chur, Siedlung Welschdörfli und Lager (?) auf dem Hof Chur, Münzfund Pizokel Fläsch, Kalköfen auf der Steig Tamins, Gräber unterm Dorf Cumbels, Gräber innerhalb Dorf Calfreisen, Grab im Calfr. Tobel Tiefenkastel, Siedlung auf dem Kirchhügel Bondo, Talsperre Castromuro Zillis, Siedlung bei der Kirche Andeer, Gräber b. Sgraffitohaus MisoX, Gräber bei Anzone " Gräber bei Benabbia Roveredo, Gräber bei Tre Pilastrì Sta. Maria i. C., Gräber unterhalb der Kirche
Völker- wanderung	? Merovingisch ? Alemannisch? Langobardisch? ? ? ? ? ?	V.—VI. Jahrh. VII. Jahrhundert ca. VII. Jahrh. VII. Jahrhundert VI. Jahrhundert vor VII. Jahrh. ? VIII. Jahrh. VIII. u. IX. Jahrh. ?	Truns, Refugium Grepault Wergenstein, Grabfeld b. Kirche Avers, Grab bei Cresta Schiers, Gräber östlich Kirche MisoX, Gräber auf Gorda Wergenstein, Gräber unterm Dorf Mathon, Gräber südl. Dorf Zillis, Gräber im Dorf Zillis, Gräber unter Kirche Sta. Maria i. C., Gräber südlich Dorf

Ohne Beigaben